

Marburger Zeitung.

Nr. 69.

Mittwoch, 9. Juni 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 80 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Bischof von Bingen ist unbeugsam geblieben und seinem Worte getreu nur der Gewalt gewichen! Doch wie sanft war diese Gewalt! Nachdem der Bürgermeister seine Ueberredungskunst fruchtlos versucht, bemühte sich zwei Stunden lang der Gemeindefekretär — endlich wurde der fromme Herr in den Foker gehoben, der zwei volle Stunden gewartet. Es lebe die Gleichheit vor dem Gesetz! — Nach einem Aufenthalte von zehn Minuten verließ der Bischof das Landesgericht, wo er jede Antwort verweigert haben soll und fuhr in seinen Palast zurück. Für diese Himmelfahrt war eine besondere Kundgebung in Szene gesetzt. Die Waisenkinder, die man spazieren geführt, begegneten dem Bischof, liefen dem Wagen, welcher sehr langsam fuhr, klagend nach, umstanden ihn, als er hielt und suchten, Taschentücher vor die Augen haltend, ihr tiefgefühltes Mitleid zu zeigen. — Einige Stunden später erfolgten zahlreiche Beileidsbesuche der höhern Geistlichkeit. Der Frauenverein hatte schon mehrere Tage vorher bezügliche Messen lesen lassen — und doch geschah das Unerhörte. Deshalb predigte ein Jesuitenpater am Freienberge: „Den Hirten schlägt man — nun wird sich die Herde zerstreuen.“ Da es die räudige Herde ist, so sagen wir aus vollster Seele: „Amen.“

Siemarsch wird mit dem Zollparlamente nicht glücklicher sein, als mit dem Reichstage. Die preussischen Blätter sind darüber einig, daß auch die Vertreter des Zollvereins keine Steuererhöhungen bewilligen werden. Die Feudalen und Konservativen werden, wenn sie wissen, daß eine geschlossene Opposition zur Verwerfung der Steuern zu Stande gekommen ist, für die Steuern stimmen, um sich beim Bundeskanzler in Gunst zu erhalten. Wäre die Verwerfung fraglich, so würden sie flugs erklären, die Abstimmung dürfe eine völlig freie sein, und sie würden dafür sorgen, daß eine ausreichende Mehrheit zur Verwerfung noch zu Stande käme. Den Schwindel und die Heuchelei dieser Politiker, die sich über jeden Sieg der Opposition innerlich freuen, äußerlich aber so thun, als wäre es ein Verbrechen, den wohlmeinenden Plänen der Obrigkeit Schwierigkeiten zu bereiten, haben wir gründlich kennen gelernt. Das Zollparlament ist, Alles in Allem betrachtet, zuverlässiger als der Reichs-

tag. Es hat eine größere und geschlossenere Opposition, weil die meisten der Süddeutschen durch nichts zu beeinflussen sind. So besorgen die Volkstreunde also keine ungünstigen Steuerbeschlüsse — und das ist die Hauptsache. Alles Uebrige, was das Zollparlament zu thun und zu lassen hat, ist gleichgiltig.

Auf der Insel Cuba scheint, nach den neuesten Berichten von dort, die Herrschaft der Spanier doch sehr gefährdet. Der bisherige General-Gouverneur, Dulce, wurde von den Freiwilligen genöthigt, sich nach Spanien einzuschiffen; zu den Schwierigkeiten mit denen Spanien auf der „Perle der Antillen“ zu kämpfen hatte, ist also auch die Unzufriedenheit und Auflehnung im eigenen Heere getreten. Dennoch aber gibt sich Serrano der Hoffnung hin, daß Cuba von dem Mutterlande nicht getrennt werde. Bedeutende Verstärkungen sollen hingeführt werden und ein tüchtiger General ist bereits unterwegs.

Zur Selbstbestimmung im Gemeindeleben.

Marburg, 8. Juni.

Dem innersten Wesen der Vertretung zufolge soll diese nur dann stattfinden, wenn ein Recht wegen eines natürlichen Hindernisses nicht unmittelbar ausgeübt werden kann. Die Gemeinden sind aber nach dem Umfang ihres Gebietes, nach der Größe der Bevölkerung durchwegs fähig, über ihre Angelegenheiten selbständig zu entscheiden und hätte bei einer solchen Gemeindeordnung der Ausschuss nur die Vorbereitungen zu treffen und die Beschlüsse der Gemeindeversammlung zu vollziehen; minder wichtige Angelegenheiten, deren wegen es sich nicht der Mühe lohnt, die Stimmberechtigten einzuberufen, würde die Vertretung selbständig zu besorgen haben.

Bei der Aenderung unserer Gemeindeordnung muß eine Verbesserung in diesem Sinne angestrebt werden.

Haben wir denn jetzt kein Mittel, auch während der Amtsdauer der Gemeindevertretung auf die Beschlüsse derselben bestimmend einzuwirken?

Kath Braunstein und Familie.

Von E. Strige.

(Schluß)

Nach seiner Entfernung nahm der Präsident den Brief Herminens an seine Gattin wieder zur Hand. Die junge Dame hatte sich sogleich sehr eilig und sehr leise wieder in ihr Zimmer zurückgezogen.

„Der Mann gefällt mir,“ murmelte er, indem er sich anschickte, dem Briefe ein Appendix anzuhängen. „Besonders gefällt es mir, daß er arm ist. Gewinnt er Vertrauen zu mir und Liebe zu meinem Töchterchen, so habe ich nichts dagegen. Für das nothwendige muß sein Gehalt ausreichen, und für das Entbehrliche sorgt des Vaters Kasse. Mir scheint diesem „Jemand“ eine große Zukunft verliehen zu sein, was könnte sonst meine Blicke wohl so fesselnd zu ihm gelenkt haben? — warten wir ab, ob sich seine Bauerei auch bei meiner Frau Gemahlin bewährt!“

Ein leichtes, zufriedenes Lächeln stahl sich über seine Miene, und er setzte sich hin und schrieb:

„Ich grüße Dich Laurette und trete dem Urtheile unseres Kindes bei, daß Du uns auf unserer Reise hierher überall gefehlt. Besonders hätte es mein Entzücken gewiß gesteigert, wenn ich eine Vertraute bei den Beobachtungen des lieben Mädchens gehabt hätte. Ich bin erstaunt, wie sich ihre herrlichen Gemüthsanlagen überraschend entwickeln! Wir sind seit gestern in unserer neuen Wohnort — ich seit wenigen Stunden in meinem neuen Wirkungskreise, der mich vollständig aus meinem alten Schlen-drian herauswickeln wird. Es regt sich in mir bisweilen etwas vom Studenten Eduard Braunstein, der seit dreißig Jahren nur einen Wunsch gehabt hat und zwar den, seine Laurette glücklich zu machen. Ich habe mich vielleicht unklugerweise in den Mitteln dazu vergriffen, allein, wie gesagt — der Student Eduard Braunstein hat Lust, seine Karriere nochmals zu beginnen! Ich grüße Dich, gute Laurette!“

Nach diesem herzenguten Briefe verfloßen vierzehn Tage, ohne daß die Frau Präsidentin Braunstein die Gewogenheit hatte, ein Wort darauf zu antworten. Während der Zeit war Manches vorgefallen. Es war eine schöne, sehr hübsch gelegene Wohnung gefunden, durch die Bemühungen des Assessors Windhagen. Es war auch ein Wettstreit zwischen diesem Assessor und dem Präsidenten Braunstein entglommen, das junge Fräulein Hermine gleich einer Fürstin zu verehren und ihr unvergängliche Throne im Herzen zu bauen.

Dann war ebenfalls ein Kampf zwischen dem Fräulein und dem Herrn Assessor ausgebrochen, der jedenfalls mit blutendem Herzen enden mußte, wenn sie sich gegenseitig als großmüthige Feinde beweisen und den leidenschaftlichen Kampf der Herzen dadurch stillen wollten, daß sie auf „Auslieferung der zu erlöschenden Kleinodien“ kapitulirten.

Aber dahin waren die jungen Leute noch nicht gelangt. Windhagen ließ nur die brennendheißen Blicke dergestalt spielen, daß Herminens Wangen sich immer stärker unter diesem Feuer rötheten, aber sie wußte dafür ihrem innern neuen Leben so liebliche Worte zu leihen, daß die brennendheißen Blicke bis zum Siedepunkte avanzirten und täglich in tragische Redensarten auszubrechen drohten.

Der Präsident wartete der Entwicklung der Dinge mit stoischem Muth. Daß seine Gattin den Brief der Tochter unbeantwortet ließ, erfüllte ihn mit einiger Bitterkeit und er kam dadurch in die Lage, zweifelhaft zu sein, ob er zu der gemietheten Wohnung Wüßel kaufen solle oder nicht. Daß seine Frau es auf eine Ueberraschung abgesehen haben könne, fiel ihm gar nicht ein; um so angenehmer war sein Erstaunen, als er eines Tages seinen ehemaligen Bedienten aus Blaubeurg in sein Zimmer treten sah, der ihm die Meldung brachte, daß ein großer Transportwagen mit ihm zugleich auf dem Bahnhofe angelangt sei, und daß die gnädige Frau Präsidentin am nächsten Tage mit dem Kourierzuge ebenfalls eintreffen werde.

Jetzt erst fühlte Braunstein im vollen Ernste, daß man nicht dreißig Jahre ein Weib lieben könne, um sie dann ohne Schmerzen von seiner Seite zu entbehren. Eine heilige Freude durchzitterte seine Brust und lockte eine Thräne in sein Auge herauf. Mit einer heiligen Freude

O ja! wir müssen es nur suchen und das gefundene auch gewissenhaft anwenden.

Im Rechtsstaate gilt der Grundsatz: Was nicht verboten, ist erlaubt! Kein Gesetz verbietet es, daß der Gemeindeauschuß in Fragen von einiger Bedeutung den Willen der Bevölkerung erforsche und danach handle. Wir schlagen darum vor: keinen Vertreter zu wählen, der nicht gelobt, im Gemeindeauschuß dafür sprechen und stimmen zu wollen, daß in dieser und jener Angelegenheit die Wähler befragt werden sollen, ehe noch ein Beschluß gefaßt wird, und daß die Aeußerung der Befragten als maßgebend geachtet werde. Fragen dieser Art wären z. B. Wahl des Bürgermeisters, Anlegung, Erweiterung oder Verlängerung einer Straße, Beilegung des Friedhofes, Draustieg, Bau eines Schulhauses, unvorhergesehene Ausgaben von wenigstens fünfhundert Gulden, Aufkündigung oder Anlegung eines Kapitals, Veräußerung des Gemeindegutes, Aufhebung oder Einführung einer Steuer.

Diese Einberufung der Wähler bezöge sich nur auf Beschlüsse, welche die Vertretung fallen will. Damit aber die Vertretung nicht unthätig verharre oder im Eifer nachlasse; damit nicht Verbesserungen unterbleiben oder Neuerungen unterlassen werden, welche die Bevölkerung für nothwendig hält, muß diese vom Vorschlagsrechte Gebrauch machen und beantragen wir, Keinen in den Gemeindeauschuß zu wählen, der sich nicht verpflichtet, auch diesem Vorschlagsrechte Geltung zu verschaffen. Wenn der fünfte Theil der Stimmsfähigen unter schriftlicher Angabe der Gründe die Abhaltung einer Wählerversammlung verlangt, so muß der Gemeindeauschuß entsprechen. In dieser Gemeindeversammlung würde der fragliche Antrag verhandelt und müßte der Beschluß in der Gemeindevertretung beraten und zum Beschluß derselben erhoben werden.

Unsere Forderung ist keine gesetzlich unstatthafte — die Anerkennung derselben von Seiten der Gewählten bürgt einzig und allein dafür, daß in Sachen der Gemeinde der Volkswille sein wird, was er immer sein sollte — bestimmend. In der Hand unserer Wähler liegt es, für diesen Fortschritt im Gemeindeleben einzustehen und den übrigen Gemeinden als Muster voranzugehen.

Vermischte Nachrichten.

(Amerika.) Die Fabrication getrockneter Kartoffeln als Handelsartikel bildet in Amerika einen besonderen Industriezweig, der aus der Beobachtung hervorgegangen ist, daß man Kartoffeln in getrocknetem Zustande jahrelang aufbewahren kann, ohne daß sie an Wohlgeschmack verlieren. Der bedeutende Wassergehalt, den sie besitzen, trägt die Schuld, daß sie ungetrocknet auf dem Lager gar bald verderben. Behufs der Zurechtung der getrockneten Kartoffeln als Handelsartikel werden diese zunächst gereinigt und dann zwischen durchlöcherter, hohler, schief liegende Walzen gebracht, welche dieselben schneiden und zerquetschen, den Brei in sich aufnehmen und an ihren niederen Enden auslaufen lassen, während die Schalen unterhalb der Walzen herabfallen. Der Kartoffelbrei wird hierauf in eigenen Stuben bei 100 Grad Wärme getrocknet und dann auf kurze Zeit in die Luft gelegt, damit er etwas Feuchtigkeit wieder anziehe und zuletzt mittelst hydraulischer Presse in Form von Blöcken gepreßt. Die getrocknete Kartoffelmasse ist sehr fest, hornartig glänzend, geruchlos und zeigt den Wohlgeschmack frischer Kartoffeln. Sie dient zur Verproviantirung der Schiffmannschaften.

(Seedampfer und ihre Gefahren.) Ein Schweizer, Dr. W. Joss, macht den Vorschlag, daß die Dampfschiffe stets paarweise expedirt werden sollen, so daß sie je zwei und zwei die Fahrt in geringer

Entfernung von einander machen. Die Folge davon würde sein, daß im Falle eines von ihnen einen Unfall erlitt, die wirksamste Hilfe sofort bei der Hand sein würde. An Reisenden und Ladung würde es gewiß nicht fehlen, um zwei Dampfer zugleich zu befrachten; denn die erhöhte Sicherheit für beide würde eine große Anziehungskraft ausüben. Ja, es ist wahrscheinlich genug, daß selbst zu erhöhten Fahrpreisen Reisende die Fahrt auf solchen paarweise expedirten Dampfern vorziehen würden. Auch die Fracht wäre sicherer; denn es gibt Unfälle genug, bei denen auch die Ladung gerettet werden könnte, wenn das beschädigte Schiff von einem andern ins Schlepptau genommen würde.

(Paris.) Rochefort hat an seine Wähler ein Schreiben erlassen, in welchem es u. A. heißt: „Ersehen wir die kostspielige Unwissenheit durch den unentgeltlichen Unterricht. Schaffen wir die stehenden Armeen ab, welche die Nation ruiniren, indem sie den Kriegsansturm, den verderblichsten von allen unterhalten. Vereinen wir uns zur Erklärung der Menschenrechte, welche entscheidet, daß die Richter, welche die Bürger richten, vom Volke gewählt werden müssen, wie die Abgeordneten, welche die Gesetze richten. Trennen wir die Kirche vom Staate. Unterdrücken wir jene schmachvollen Besoldungen, welche für die Beamten, die sie beziehen, eine Form der Bestechung sind. Es ist nöthig, daß das Versammlungsrecht nicht eine Falle sei, die Pressfreiheit nicht eine Ironie, die persönliche Freiheit nicht eine bloße Formel. Es ist ebenso nöthig, daß die Ansprüche der arbeitenden Klasse nicht ewig vertagt werden; denn wenn die Regierungen warten können, das Elend wartet nicht.“

(Zur Kulturgeschichte der Menschheit.) Bei Gelegenheit einer vortrefflichen Schrift über „Hospitaler und Lazarethe“, welche in der „Sammlung wissenschaftlicher Vorträge“ von Holzendorf und Birchow abgedruckt ist, hat der berühmte Naturforscher einige allgemeine Sätze ausgesprochen, welche für die Tiefe der Auffassung und für die Breite des Blickes des bedeutenden Mannes Zeugnis sind. Birchow sagt am Schluß der Einleitung seines Vortrages: „Mitten durch die politische Geschichte der Völker, mitten durch die leidenschaftlichen Kämpfe der Nationalitäten und der Parteien geht auf mancherlei Bahnen die Kulturgeschichte der Menschheit. Es sind nicht bloß die Großen, welche an ihr arbeiten; jeder Einzelne hat seinen Antheil daran, der einfache Mann, der des Tages Lasten im Dienste der Gesellschaft trägt, wie die stille Hausfrau, welche ein neues Geschlecht für die kommende Zeit heranbilden hilft. Ihrer All Arbeit wird schließlich mit einem einzigen Maßstabe gemessen; sie wird beurtheilt nach dem Werthe, den sie für die Heranbildung des rein Menschlichen für die Befreiung des Einzelnen von den Hindernissen seiner Umgebungen, von den Fesseln seiner eigenen Schwachheit hat. Fragen wir bei jeder Erscheinung der Geschichte, welche Bedeutung sie hat für die Humanität, für die Freiheit, für die Bredlung der Menschen, so werden wir bei ruhiger Erwägung den sicheren Standpunkt des Urtheils für sie finden.“ Abgesehen von diesen allgemeinen Beziehungen ist aber auch der übrige Inhalt der Schrift von Bedeutung und Interesse. So sagt Birchow von den Anforderungen, welche die Gesundheitspflege an gute Heilanstalten stellen müsse: „Vor Allem gute und reichliche Luft! Sodann gutes und reichliches Wasser und gute Nahrungsmittel! Das hilft in vielen Fällen mehr als alle ärztliche Kunst; oder genauer gesagt: die ärztliche Kunst besteht in vielen Fällen darin, Luft, Wasser und Nahrung in genügender Beschaffenheit zu besorgen. Endlich vergesse wir nicht, den Ärzten tüchtige Krankenpfleger und Pflegerinnen an die Seite zu geben, denn diese sind die eigentlichen Soldaten der Krankenpflege.“

beachtete er den Jubel seines und ihres Kindes, das bei dieser Botschaft hoch aufsaugte und der Zeit Flügel wünschte, die zwischen dem Heute und Morgen lag.

Vater und Tochter entwickelten nun eine stauenswerthe Thätigkeit im Ordnen der neuen Wohnung. Der Affessor Windhagen ward angefeuert von ihrem Eifer. Wie durch überirdische Kräfte befördert, gestaltete sich die Einrichtung in unglaublich kurzer Frist zum vollendeten Ganzen und als der Kourierzug am nächsten Tage die Präsidentin Braunstein, zwar etwas ernster, als sonst, aber dennoch gütig und zur Veröhnung sehr geneigt, herauführte, da wurde sie im Triumphe empfangen und in die geschmückten Gemächer geleitet.

Zwischen den Gatten bedurfte es nur eines einzigen festen, versöhnenden Blickes, um diese ganze Störung ihres ehelichen Friedens auf immer zu begraben. Sie hatten erkannt, daß die Bande der Jugendliebe durch die Bande der Gewohnheit ersetzt und unendlich bindender gemacht werden, als man glaubt.

Auf Perminens Seele ruhte noch ein kleiner Druck, der trotz der liebevollen Worte, womit ihre Mutter sie begrüßte, nicht weichen wollte. Sie warf ihn endlich gewaltsam durch die Frage herunter:

„Was macht der Lieutenant von Fahrenhorst, Mama?“

Die Präsidentin lächelte verlegen.

„Er grüßt Euch und läßt Euch seine Verlobung mit seiner Cousine Theresine von Fahrenhorst melden, die in wenigen Tagen stattfinden wird.“ Permine lachte herzhaft.

„Siehst Du, daß er mich nicht geliebt hat!“ rief sie.

„Das kann man doch nicht ganz bestimmt behaupten,“ meinte die Präsidentin.

„O, Mama, ich behaupte es! denn ich kenne Einen, der sich niemals im ganzen langen Leben verloben würde, wenn ich ihn nicht zum Gatten wählte.“

In demselben Augenblicke trat der Präsident rasch in's Zimmer, an seiner Hand den jungen Hausfreund.

„Affessor Windhagen,“ sprach er, ihn der überraschten Gattin präntirend,

Hätte die Dame eine Ahnung davon gehabt, daß dieser Affessor Windhagen der „Jemand“ sei, welcher einst den Impuls zu den hartnäckigen Widerstreben ihrer Tochter gegeben hatte, so würde sie ihn nicht, von seinem wunderbar gewinnenden Wesen frappirt, so zuvorkommend empfangen haben. Allein Dank der Vorsicht Perminens, sie wußte es nicht und gab sich vollständig zwanglos dem Eindruck hin, den der junge Mann auf sie machte.

Vier Wochen später feierte man im Hause des Präsidenten Braunstein ein brillantes Verlobungsfezt. Die Anordnungen dazu gaben den Beweis, daß Dame Braunstein noch immer der Effekthascherei mit Vorliebe huldigte, allein die junge, frische und fröhliche Braut zeigte sich vollkommen kurirt Ihr Ehrgeiz beschränkte sich nicht mehr auf die kleinlichen Triumphe der Eitelkeit, er hatte seine Flügel zu einem mächtigeren Fluge entfaltet, der als Ziel einen unerschütterlichen Thron im Herzen ihres Vaters und ihres zukünftigen Gatten hatte. Vor phantastischen Einbildungen in Bezug auf ein ungestörtes Glück in der Liebe war sie durch das Beispiel ihrer Eltern frühzeitig bewahrt worden, aber sie hatte auch aus dieser Schule der Erfahrung als Resultat die Gewißheit erlangt, „daß eine echte und wahre Liebe den Grundstein zur Veredelung in sich tragen muß.“ Indem sie die Geistesherrschaft des Mannes als kompetent anerkannte, machte sie ihr Auftreten auf der Weltbühne abhängig von dem Urtheile desjenigen, den sie liebte, und räumte ihm von vornherein maßgebende Obergewalt über ihre innerlichen Regungen ein. Dadurch entging sie auf alle Fälle den Klippen, woran das Eheglück ihrer Eltern beinahe gescheitert war.

Beinahe, sagen wir, denn aus den brandenden Wogen der aufgeregten Gefühlswellen stieg wider alles Vermuthen ein sanftes, stilles Glück empor, das beschwichtigend eine ganze Vergangenheit von zwanzig Jahren mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckte.

Braunstein hatte bei der Katastrophe, die eine Wendung seiner häuslichen Verhältnisse herbeiführte, eingesehen, daß selbst die puppenhafte Geliebte seiner Jugend zu seinem Glück nothwendig war. Ohne es also nur zu versuchen, die alten fehlerhaften Neigungen seiner Frau zu entfernen, war er geneigt, sie eben so „verpugt“ neben sich wieder aufzunehmen, um sie nur nicht ganz entbehren zu müssen. Allein die Frau

Marburger Berichte.

(„Die Fesse des Fremden.“) Das Ober-Landesgericht hat f. B. in der Anklage wider Herrn Tomšij, Redakteur des „Slovanski Narod“, betreffend Vergehen durch die Presse erkannt, der Aussatz: „Tujčova pota“ („Die Fesse des Fremden“) begründe den Thatbestand eines Vergehens wider die öffentliche Ruhe und Ordnung; da jedoch Herr Tomšij behauptet, diesen Aussatz nicht gelesen zu haben und ein Beweis des Gegentheils nicht vorhanden, so könne nur eine Abmahnung wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Objorge erfolgen. Das Ober-Landesgericht verurtheilte Herrn Tomšij zum Rautionsverluste von 60 fl. und zu einer Geldstrafe von 50 fl., an deren Stelle im Falle der Zahlungsunfähigkeit Freiheitsstrafe auf die Dauer von acht Tagen zu treten habe. Die Berufung an den Obersten Gerichtshof wurde verworfen.

Die Anklage der Staatsanwaltschaft bezieht sich auf folgende Stellen:

1. Die angeblich dem Historiker Konstantin Porphyrogenit entnommene Behauptung, daß die deutschen Franken, als sie in das südliche Slavenland gekommen, so unbarbarisch gewüthet haben, daß sie von den Mutterbrüsten die Kinder rissen, sie tödteten und den Hundes vorwarfen.

2. daß die Deutschen viel slavischen Boden an sich gerissen, das Slaventhum bis auf den letzten Palm vernichtet haben,

3. daß die Deutschen die slavischen Namen der Städte und Märkte zu Grunde gerichtet, Städte und Schlösser mit slavischen Händen gebaut, den Kalk statt mit Wasser mit dem Blute und den Thränen der Slaven vermischt haben.

4. Der Slave sei durch die Deutschen derart moralisch zu Grunde gerichtet, daß er mit ihnen gegen seinen Mutterstamm gewüthet, und ihn zu bedrücken geholfen hat.

5. Die deutsche Kultur habe den Slaven Alles genommen, was sie eigenthümlich gehabt haben, ihre mit dem Blute der Väter eroberte Heimath, ihre geschichtliche Ueberlieferung, ihre nationale Sympathie und beinahe auch ihre nationale Sprache, dafür seien sie von jeher noch obendrein bedrückt, und wie giftige Thiere behandelt worden.

6. Von deutschen Gutsherrn seien die slavischen Bauern, die ersten Grundherren des Landes, geprügelt worden, wenn sie fünf Minuten zu spät zur Robot kamen.

7. Deutsche Armeen haben das Blut der slavischen Jugend für deutsche Kriege verschlungen, und wenn es galt, die Türken von der Heimath abzuwehren, mußten die Slaven dies allein vollbringen.

8. Deutsche Pfaffen haben den Slaven das Christenthum verkündet, nicht um ihre Seelen dem Teufel zu entreißen, sondern um ihre Rationalität zu verschlingen, und die prachtvolle Universal Sprache der Slaven, welche die größten slavischen Heiligen Cyril und Method auf den wunderschönen Thron der slavischen Literatur gestellt haben, sei durch deutsche Bischöfe unterdrückt worden.

9. Der furchtbare „furor tautonicus“ habe von jeher gegen die Slaven geraset, habe ihnen in den Kopf gepfropft, daß alles häßlich sei, was ursprünglich slavisch war, häßlich die slavischen Gebräuche, häßlich die slavische Sprache, ja sogar die Mütter haben es ihren Kindern eingelehrt, daß es keine häßlichere Sprache auf der Welt gebe, als die ihrige (slavische) und die slavischen Völker, in deutsches Joch eingespannt, haben gegen ihr eigenes Fleisch gewüthet.

10. Der furor tautonicus habe das Slavengefühl und die slavische Ehrlichkeit unterdrückt, und ihnen dafür die Korruption, Bestechlichkeit, den Verrath und die Habgucht nach den zerrissenen Begeen eingepflanzt, die deutsches Geld genannt werden.

Präsidentin hatte auch nicht ungestraft die Zeitperiode durchgemacht, welche sie zu isoliren drohte.

In ihrem Innern erzürnt und durchaus entschlossen, ein Leben ohne Mann und Kind zu ertragen, wurde sie mit Erstaunen gewahrt, daß nicht ihrer Person die achtungsvolle Auszeichnung golt, mit der sie seither in Blauberg behandelt worden war. Sie begegnete dem Lächeln der Bewunderung, als sie keine Anstalten traf, ihrem Gatten zu folgen, und sie erlitt Kränkungen einer gewissen Zurückziehung als einzeln stehende Frau, denen sie nimmermehr ausgehört zu werden glauben konnte, so lange sie in ihren alten Verhältnissen blieb.

Der Brief ihrer Tochter kam zu rechter Zeit und die Worte ihres Gatten trafen wie Feuerpfeile eine gut vorbereitete Stätte. Sie war nicht so erkaltet gegen die schönen Jugendgefühle, die sie zu einer geduldrigen Braut gemacht hatten, um nicht in der Verheißung: „der Student Eduard Braunstein hat Lust, seine Karriere nochmals zu beginnen“, den süßen Ton alter Liebe zu finden. Und als sie nun wieder an der Brust dieses Eduard Braunstein ruhete, von seinen Armen umschlungen, von seinen innig treuen Blicken begrüßt? Nun, da fühlte sie, daß sie doch recht glücklich sei, wieder neben ihm leben zu dürfen! Sie fand ihn aufmerksamer und gütiger, als sonst; konnte sie ihm nachstehen in der Besserung?

Willenlos und unbewußt ahnte sie endlich ihrer Tochter nach, die sich von Tag zu Tag inniger an den Vater angeschlossen, und wenn sie auch nicht im Stande war, dem Vergnügen zu entsagen, das die Siege der Eleganz bereiten, so fand sie doch neben diesen Beschäftigungen hinreichend Ruhe, sich für das Wohlsein ihres erweiterten Familienkreises zu interessieren. Sie lernte es, die Beserktheit und Gleichgültigkeit ihres Gatten zu bannen, und als sie erst bemerkte, daß er für die Gemüthlichkeit eines Familienkreises „immer Zeit“ hatte, da begann sie das Unrecht ihrer früheren Anforderungen einzusehen.

Die vorrückende Zeit mit der unausbleiblichen Großmutterwürde wird das Werk der Besserung hoffentlich vollenden.

11. Alles Gute und Fette im Lande haben die Deutschen für sich zusammengeerntet, und die Slaven zur Armuth herabgeknechtet se. mit Steuern beladen bei Seite gesetzt, beschämt durch die Sklaverei sich selbst vernichtend.

12. Die Klagelieder des slovenischen Dichters Preschern über die hochwüthige Herrschaft der Deutschen im Slavenlande, welches für die Slaven kaum mehr ein Grab übrig hat, werden angestimmt und werden die Deutschen vom Marke der Slaven seit gewordene Beiden, abgerundete Blutegel und überessene Gelsen genannt, und mit einem undankbaren Sohne verglichen, der seinem alten Vater, von dem er Alles habe, mit Verachtung eine Schüssel magerer Suppe vor die Thüre stellt.“

Aus dem verurtheilenden Spruche des Ober-Landesgerichtes heben wir Folgendes hervor:

„In diesen Stellen, sowohl in einzelnen, als im Zusammenhange mit dem ganzen Artikel, ist der größte Haß, die Erbitterung und die Verachtung des Verfassers gegen die Deutschen unerkennbar und da der Verfasser den Weg der Rundgebung seiner den Deutschen gebässigen Gesinnungen durch das ausschließend oder doch zum größten Theile nur von Slaven geleseene Blatt „Slovanski Narod“ gewählt hat, so ist wohl mit Grund anzunehmen, daß er seine Gesinnungen gegen die Deutschen, welche er in allen Ständen (Gutsherrn, Bürger, Militär und Geistlichkeit) angreift, auch den Lesern dieses Blattes einzufößen, und diese daher zu Feindseligkeiten gegen die Deutschen zu verleiten, und so die Klust zwischen beiden Nationen nur noch zu erweitern sucht.

Wenn der Verfasser sich auch auf historische Daten, diese mögen nun richtig oder unrichtig sein, beruft, so beschäftigt er sich nicht allein mit der Vergangenheit, sondern stellt diese in die Gegenwart, indem er behauptet, daß die Slaven von den Deutschen bis zum heutigen Tage das zu leiden haben, was sie vor 1000 Jahren zu leiden hatten.

Derlei offenbare Uebertreibungen und Unwahrheiten können bei minder gebildeten Lesern des Blattes um so leichter Eingang finden, als bei sehr vielen das Vertrauen auf die gesetzlich ausgesprochene volle Gleichberechtigung aller Nationen noch nicht feste Wurzeln gefaßt haben dürfte, daher die vorgebrachten Thatsachen ganz geeignet erscheinen, in ihnen den Haß und Haß gegen die vermeintlich bevorzugten Deutschen hervorzurufen und zu Feindseligkeiten gegen letztere zu veranlassen, was der Absicht des Verfassers keineswegs ferne geblieben sein kann.“

(Gewerbe.) Im verfloffenen Monat haben bei der Bezirks-hauptmannschaft Marburg Gewerbe angemeldet: Ignaz Poinik, St. Lorenzen, Holzhandel — Andreas Deutschmann, Ober-Läubling, Wagnerei — Jakob Guntzer, Ober-Feistritz Bretterhandel — Ignaz Stuber, S. Dreifaltigkeit, Fleischer — Franz Kröll, S. Dreifaltigkeit, Bäckerei — Anton Sormann, Supetnzen, Tischlerei — Jakob Kogbed, Leitersberg, Schmiede — Anton Essig, Lembach, Tischlerei — Johann Gablenz, St. Lorenzen, Holzhandel — Thomas Krip, Ober-Läubling, Mahlmühle — Maria Sternad, Unter-Rösch, Mahlmühle — Ferdinand Scherbaum, Brunnendorf, Kleiderhandel und Handel mit gemischten Waaren — Matthäus Redwed, St. Lorenzen, Holzhandel — Rosalia Ros-nstein-r, Lembach, Puffschmiede. Wirthshäuser haben eröffnet: Johann Puchinger, Johann Karntnik, Leberecht Melin in St. Lorenzen, Franz Muhr in Jedlonet, Joseph Feuscher in Modrasche, Peter Walcher in Burmath, Joseph, Friedrich und Anna Schweinzer in Brunnendorf, Rudolf Stitzl in Grottendorf, Agnes Schönwetter in Pl. Dreifaltigkeit, Anton Politsch in Ober-Läubling, Lorenz Schilley in Wisch, Julius, Graf Attems in Pragerhof, Johann Stof in Ober-Wellitschen, Sebastian Bach in Bierberg, Maria Kremaier in Brunnendorf.

(Kadettenstift.) Mit Entschliebung vom 31. Mai hat der Kaiser angeordnet, daß das hiesige Kadettenstift nach Beendigung des Schuljahres (Mitte August) aufgelassen werde. Wie uns mitgetheilt wird, dürfte wahrscheinlich das Infanterie-Regiment Marovitsch (Kärntner) hieher verlegt werden und das Stiftsgebäude beziehen.

(Brandschaden.) Der Feuerschaden, welchen Herr Ulrichs (Kärntner-Vorstadt, 90) am 29. v. M. erlitten, ist nun ermittelt worden; derselbe beträgt im Ganzen 1646 fl., wovon 1300 auf das Gebäude, 346 auf Wagen, Acker-räthe, Futter und Getreide entfallen.

(Verein „Fortschritt“) Heute Abends findet eine Sitzung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereines statt; auf die Tagesordnung wurden gelegt: die Armenfrage, die Antwort auf eine Frage an den Landtagsabgeordneten Herrn Konrad Seidl, die nächsten Gemeindevahlen.

(Handelskammer-Wahl.) Wähler aus dem Unterlande empfehlen nach gegenseitiger Verständigung der Hauptorte: Marburg, Eilli, Pettau, W.-Feistritz ... folgende Herren als Vertreter: Ernst Grutebrück, Franz Ried, Peter Kriminghaus, Jakob Schy in Graz, Ferdinand Staudinger in Marburg, Johann Bobak in St. Lorenzen, Karl Frey in Store, Kalliwoda in Prosnitz (Bergbau und Fabriken) — Georg Koch, Buschner, Joseph Obertranzmaier, Christof Ordifer, F. S. Preindelsberger, J. M. Stollasa in Graz, Julius Pirmer, Joseph Bundsam, Karl Glucher in Marburg, Gustav Gollitsch in Eilli, B. Sellinsweg in Pettau, Adell Gott in Rann (Handel) — Franz Dettelbach, Kainzbauer, Kiehlhauser, Anton Kaufmann, Fid. Kerschmied, Prachmann in Graz, Franz Bindlechner, Eduard Jansch in Marburg, Anton Lahnik, Kajpar Salausweg in Eilli, Johann Sima in Pettau, A. Pfenstret in W.-Feistritz (Gewerbe).

Letzte Post.

Die protestantisch-theologische Lehranstalt in Pest hat von der schottischen Presbyterianerkirche dreizehntausend Gulden empfangen.

Die Nachwahlen in Frankreich sind ungestört vor sich gegangen: die bisherigen Berichte lauten ungünstig für die Regierung.

Wird das Interesse für irgend eine Partei auch sonst gewöhnlich nur durch die Frage: „Wer wird Bürgermeister werden,“ ausgedrückt, so sehen wir uns zur Vermeidung von Mißverständnissen genöthigt, im Vorhinein zu behaupten, daß diese Frage vollkommen nebensächlicher Natur ist, und erklären, daß wir die Zusammenlegung der gesammten Vertretung als jene Angelegenheit betrachten, welche die ungetheilte Aufmerksamkeit der Bevölkerung verdient. —

Soll der Bürgermeister, als Selbstversorger, den Gesamtausschuß nicht als willenloses Werkzeug seiner Allmacht behandeln und Lehrender, im Wohlgefühl des Bewußtseins einer Behörde, die Gesamtgemeinde als Geschöpfe niederer Kategorie mahregeln dürfen, so ist es Aufgabe der Wählerschaft, schon vor der Wahl dafür zu sorgen, daß der Geist des Gesetzes, welcher der Gemeinde, d. h. der Gesamtheit der Angehörigen das Selbstbestimmungsrecht innerhalb gewisser Grenzen einräumt, zur Wahrheit werde.

Eine wahrhaft freisinnige Gemeinde kann daher in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse keine andere Wahl treffen, als eine solche, durch welche für die ganze Funktionsdauer der gewählten Vertretung die Wähler selbst des größten Einflusses auf die Leitung und Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten versichert sind. — Freie, selbstbewußte Bürger können nur solche Männer zu ihren Vertretern wählen, welche es nicht nur der Mühe werth finden, vor der Wahl geeignete Verapredungen zu machen, sondern auch bei jeder späteren Gelegenheit bemüht sind, den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Wähler Rechnung zu tragen und keine Gelegenheit versäumen, zur Kenntniß der öffentlichen Meinung zu gelangen. —

Mit einem Wort: eine tüchtige Gemeindevertretung muß stets im Auge behalten, daß die Autonomie nicht darum gewährt wurde, damit die Steuerträger außer der kostspieligen Bureaucratie des Staates noch einen eigenen Verwaltungsapparat erhalten dürfen, welcher ihnen die Freiheit der neuen Ära gründlich verleiden soll.

Es genügt aber nicht, daß nur eine Vertretung gewählt werde, welche in den regelmäßigen Monatsitzungen die ihr zur Entscheidung vorgelegten Angelegenheiten möglichst im Sinne der freien Selbstbestimmung erledigt, sondern es muß auch dafür gesorgt werden, daß diese Beschlüsse genau im Sinne der Versammlung durchgeführt werden, und diese Forderung kann nur dann in Erfüllung gehen, wenn das Vollzugsorgan der Vertretung nicht der Bürgermeister allein, sondern, wie das Landesgesetz bestimmt, ein Gemeindevorstand, d. h. der Bürgermeister mit einer gewissen Zahl von Ausschussmitgliedern gemeinschaftlich (in den Landgemeinden zwei Gemeinderäthe) ist.

Das Statut der Stadt Warburg vom Jahre 1866 ist ein entschiedener Rückschritt, und von der Gemeinde — nämlich der Gesamtheit der Steuerträger — mit großen Opfer erworben; denn es wird wohl Niemand sich für eine Gemeindeordnung begeistern können, welche eine intelligente Wählerschaft in ihrer Berechtigung gegenüber der Vertretung engere Grenzen zieht, als das Gesetz für die Landgemeinden, dafür aber dem Bürgermeister eine persönliche Gewalt einräumt, wie sie selbst der Bürgermeister der Landeshauptstadt nicht besitzt, in welcher ein Stadtrath, bestehend aus dem Bürgermeister, seinem Stellvertreter, sechs Mitgliedern des Gemeinderathes und der entsprechenden Zahl von Referenten des Magistrates (§ 29 der neuen Gemeindeordnung) jene Angelegenheiten in kollegialen Berathungen ordnet, welche in den Paragraphen 39 bis 49 des Warburger Statutes dem Gemeindevorstande zugewiesen sind. — Besitzt nun Warburg einst keinen Bürgermeister, welcher mit Aufopferung aller persönlichen Interessen seine ganze Zeit der Gemeindeverwaltung widmen kann, so tritt natürlich der geprüfte Herr Amtsvorstand

oder jeder beliebige andere von der Gemeinde besoldete Beamte gegenüber dem Staatsbürger in die Fußstapfen des Herrn Bürgermeisters und maßregelt trotz gegentheiligter Beschlüsse des Ausschusses das Publikum.

Daß der gegenwärtige Ausschuß in dieser Richtung seine Aufgabe nicht erfasst hat, beweist der Umstand, daß in den dem Landtage vorgelegten Aenderungen des Gemeindestatutes nicht Bestimmungen Ausnahme gefunden haben, welche analog mit der allgemeinen Landes-Gemeindeordnung und jener der Stadt Graz, die Errichtung eines engeren Ausschusses oder Stadtrathes anstreben, welcher als Vollzugsorgan des gesammten Gemeinderathes den Steuerträgern die Beruhigung gewährt, daß die Wirksamkeit der besoldeten Beamten nicht über die vorgezeichneten Grenzen hinaustritt und nicht, wie es bisher geschehen ist, der Amtsvorstand sich die Autorität eines Bezirkshauptmannes anmaßt und nach Willkür Beschlüsse der Gesamtvertretung aufhebt, oder die Strafbefugniß gegenüber den Wählern ausübt, während §. 67 des Statutes der Stadt Graz vorschreibt, daß Uebertretungen gegen die Vorschriften der Lokalpolizei nur durch kollegialisch zu fassende Beschlüsse des Magistrates (Stadtrathes) zu ahnden sind.

Wollen wir die Thätigkeit des gegenwärtigen Gemeindevorstandes im Allgemeinen charakterisiren, so können wir nur sagen, daß ihm die Achtung für seine Mitbürger fehlte, daß man glaubte, der Steuerträger müsse sich einzig am Abglanz der Herrlichkeit seiner sogenannten Vertretung erwärmen, welche seiner Bezirkshauptmannschaft untergeordnet ist.

Beschäftigt sich nun dieser bisherige Gemeindevorstand mit dem Gedanken, auch in der nächsten Periode die Majorität für sich in Anspruch zu nehmen, und will derselbe, wie man vernimmt, zu diesem Zwecke eine Kandidatenliste empfehlen, so ist es Aufgabe der Wähler, einen Rückblick auf die letzte Periode zu werfen und sich zu fragen, ob nicht eine Aenderung des Systems erwünscht und mit welchen Kräften im Befahrungsfalle selbe durchzuführen wäre.

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine abfällige Kritik der Thätigkeit unserer Gemeindevertreter sich nur auf die öffentliche Wirksamkeit beschränkt, und daß insbesondere die eigenthümliche Zusammensetzung der Körperschaft manche Erscheinung erklären muß, welche sonst schwer fassbar wäre. In den folgenden Betrachtungen werden wir uns streng an die Sache halten und versuchen, die Aufgabe einer Gemeindevertretung Warburg's zu skizziren, welche den redlichen Willen und die Kraft hat, die erworbenen Rechte und Freiheiten möglichst zum Gemeinut Aller zu machen, Achtung hat vor den Mitbürgern, welche nicht im Rathesitzen, die Verpflichtung der möglichst gleichen Vertheilung der Vortheile und Lasten öffentlich anerkennt und streng beobachtet. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Aus Castelar's Rede gegen die Monarchie.) In der Rede, welche der spanische Abgeordnete Emilio Castelar gegen die Monarchie gehalten, sprach derselbe auch über die Schweiz; er sagte: „Wissen Sie, meine Herren, wie hoch sich der Rohertrag des Bodens in der Schweiz beläuft? Auf fünfzehnhundert Millionen Franken, was auf jeden Einwohner 140 Fr. abwirft, während die Vertheilung der Gesammt-Produktion Belgiens nicht mehr als 116 Fr. auf den Einwohner ergibt. Das Eigenthum ist in der Schweiz in einem höheren Grade gesichert, als in irgend einem Lande, obwohl nirgends gleich freisinnige Einrichtungen bestehen. Die Peltar: Boden hat dort einen Werth, der hier unmaßlich ist, und an den Ufern des Yeman ist sie mit fünfzigtausend Fr. bezahlt worden. In

Die Sache schien zu deutlich gegen den Angeklagten zu sprechen. Er hatte den Ermordeten herausgefordert und ihm Rache geschworen, war ihm gefolgt, man hatte ihn sagen hören, er wolle seine Sache mit ihm auf der Landstraße abmachen, sein blutiges Messer lag bei dem Ermordeten und seine Kleider und Hände waren voll Blut gefunden worden.

Endlich ließ man Edward Demarton zum Wort. Er war bleich, aber seine Stimme fest. Er rief zuerst Gott zum Zeugen, daß er die Wahrheit spreche. Dann sagte er, er habe den Nachmittag vor dem Mordtage mehrere Stunden bei Wallace zugebracht und der Streit zwischen ihnen sei beigelegt worden. Der Kaufmann habe ihm erklärt, weshalb er seine Einwilligung versagt habe. Sein Bruder habe ihm die Verpflichtung auferlegt, seine Tochter nicht vor ihrem zwanzigsten Jahre heirathen zu lassen. —

Wir schlichteten Alles und Mr. Wallace fragte mich, ob ich in seinen Dienst zurückkehren wolle. Ehe ich darauf antworten konnte, trat Jemand ein, der Wallace zu sprechen hatte. Ich sagte ihm darauf, ich müsse nach Dantonville und werde nach meiner Rückkehr bei ihm vorzukommen. Er erwiderte, auch er müsse dahin und bat mich, ihn dort aufzusuchen. Darauf hatte ich Geschäfte am See und als ich zurückkam, hörte ich, daß Wallace seit einer halben Stunde fort sei. Ich ließ sogleich mein Pferd satteln und sagte beim Aufsteigen die Worte, welche die Zeugen aus sagten. Ich meinte sie scherzhaft, da unser Streit ja freundschaftlich ausgeglichen war. Ich ritt fort und fand nach etwa zehn Meilen Mr. Walloce's Pferd am Wege stehen, weiter ab lag der Kaufmann in seinem Blute. Ich sprang herob und kniete neben ihm nieder. Ich richtete sein Gesicht auf, rief seinen Namen, er war noch warm, aber das Leben schien entflohen zu sein. Dadura wurden meine Hände und Kleider voll Blut, aber daran dachte ich nicht. Ich hatte nur fortzusprengen und Hülfen zu holen. Man hat gefragt, warum ich nicht nach Dantonville ritt, das nur eine halbe Meile weit war. Daran dachte ich jedoch nicht, sondern mein Instinkt trieb mich nach Hause. Nach vier Meilen schnellen Galoppes fiel mein Pferd und gleich darauf wurde ich von Harold und einem anderen Manne wegen Mordes verhaftet. — Was das Messer betrifft — es gehörte mir allerdings, war mir aber an diesem Tage gestohlen worden.“

Nach dieser Rede setzte sich der Jüngling und der Richter schüttelte den Kopf.

„Jeder kann eine solche Geschichte erfinden, um die Geschwornen zu täuschen,“ sagte er, „aber Niemand wird sie glauben, wenn solche Umstände vorhanden sind.“

Kurz, es schien keine Hoffnung für den jungen Mann da zu sein. Obwohl die Zuhörer ihn bemitleideten, schüttelten sie die Köpfe, als er seine Unschuld behauptete.

Der Richter hatte resumirt und die Zeugenaussage gegen den Gefangenen geschärft und die Geschwornen wollten sich eben zurückziehen, als eine Bewegung an der Thüre entstand und gleich darauf ein junges Mädchen mit flatterndem Haar in den Gerichtshof stürzte und mit flammenden Augen und wogendem Busen hereintrat. Es war Isabelle Wallace. Sie war ein schönes Mädchen, mit edlen regelmäßigen Zügen, herrlichen, vollen Formen, und die Leidenschaft machte sie noch schöner. Einen raschen Blick nach dem Angeklagten werfend, wandte sie sich nach dem Richter und rief:

„Ist er schon verurtheilt, Herr? Ist er für schuldig befunden?“

„Noch nicht, aber es wird bald geschehen,“ erwiderte der Richter, sein Erstaunen beweisend.

„O, er ist unschuldig, er ist unschuldig!“ rief das schöne Mädchen. Er ist kein Mörder! Er da, Gerichtsdiener, ergreift Harold und laßt ihn nicht entweichen. Rasch, rasch!“

Als das Mädchen eintrat, hatte sich Harold nach der Thür hin bewegt und bei ihrem letzten Worten suchte er hinauszuschlüpfen, ein starker Matrose hielt ihn jedoch fest, bis der Sheriff herankam. Er wollte sich nicht gefangen geben, ein Paar Handschellen machten ihn jedoch bald unschädlich und er wurde zurückgebracht.

„Ist er?“ fuhr das Mädchen zu dem Richter gewandt fort, „habt die Güte, und sendet zu meinem Oheim, seine Aussagen aufzunehmen. Er lebt!“

Bei diesen Worten sprang Edward Demarton auf, und stieß einen Freudenschrei aus. Sein Gefühl war jedoch zu heftig, er sank ohnmächtig zurück. Nachdem er wieder zu sich gekommen, erklärte Isabelle, was sich ereignet hatte. Sie sagte, zwei Aerzte seien mit ihrem Oheim

der Schweiz finden Sie bei jedem Schritte eine Schule; auf je 300 Einwohner entfällt ein Lehrer, und finden Sie bei jeder Gemeindeverwaltung eine Bibliothek, auch bei solchen, welche nicht mehr als zwölf Häuser haben. Dort hat jeder Arbeiter vor seinem schneeweißen Häuschen einen Rasenplatz, und er lebt nicht wie der Arbeiter in Paris, durch die Hausmann'sche Verfertigung aus der Stadt vertrieben und gezwungen, in der Umgegend in einer Art von Zelten Unterkunft zu suchen; er lebt auch nicht wie der unglückliche Arbeiter in London, um den Parlamentspalast herum, nein, er lebt inmitten der freien Natur, behäbig, unterrichtet und sozusagen reich, weil in den jüngsten fünf Jahren der Arbeitslohn sich bedeutend gehoben hat. Ich habe dort einer Versammlung deutscher, französischer und italienischer Arbeiter beigewohnt, in welcher der Obmann, ein Tagelöhner, die in den verschiedenen Sprachen gehaltenen Reden unaufgehalten seinen minder sprachkundigen Kollegen verdolmetschte. Alle hier angeführten Daten habe ich aus einem agronomischen Lehrbuche, und wissen Sie, was ein Schriftsteller sagt, der durchaus nicht republikanisch gesinnt ist? Daß dies Alles Folgen der Bildung sind, welche die demokratischen, die republikanischen Einrichtungen verbreiten. Und nun, abgesehen von den Uebeln, welche aus unserer hiesigen Erziehung erwachsen, glauben Sie, daß die Schweizer sich in Geist, Intelligenz und Tapferkeit mit den Spaniern vergleichen können? Durchaus nicht! Unser Volk ist ein bedeutenderes als jenes, hat eine ruhmvollere Vergangenheit, und wenn es dennoch ärmer und unwissender ist, so kommt dies nur von der Erziehung, welche seine Könige ihm gegeben. Meine Herren, es thut nicht noth, die Schweizer mit den Spaniern zu vergleichen; man braucht nur zwei Völker einander gegenüberzustellen, die unter denselben Breitengrade, unter denselben Verhältnissen und beide am Fuße der Alpen leben, das eine in einem Lande der Könige, Savoyen — das andere in einem Lande der Demokratie, die Schweiz. Savoyen ist arm, ohne Industrie, fast ohne Straßen, bei jedem Schritte ein Kloster. Die Schweiz ist reich, industriell, von Straßen durchkreuzt, auf jedem Schritt eine Schule. Die Schweiz hat Männer hervorgebracht, deren Geist sich bis zu den Sternen erhob; Savoyen hat den Grafen de Maille geliefert, den Verfasser einer Verherrlichung der Adels Herrschaft, des Pfaffen thums und des Pöbels! Savoyen hat seine Nationalität eingebüßt, von einem Könige dem anderen verkauft; die Schweiz ist durch den Geist Wilhelm Tell's vor jedem Einfall, jedem Eroberer geschützt. Erhabene Parallele, welche Gott am Fuße der Alpen, einem seiner Altäre, werden ließ, um durch ein beredtes Bild die Vorzüge der Republik vor der Monarchie zu veranschaulichen."

(Das Volksschulwesen in Italien.) Aus Palermo wird berichtet, daß gegenwärtig in Sizilien eine ziemlich lebhaftere Bewegung in betreff des Volksschulwesens sich kundgibt. Im Volke selbst zeigt sich vielfach eine erfreuliche Begierde, lesen und schreiben zu lernen, und die frühere Gleichgiltigkeit in diesem Punkte scheint glücklich überwunden zu sein. Wie überall erhebt sich aber gleichzeitig die Frage über den Einfluß der Geistlichkeit auf den Volksunterricht, wodurch ein ziemlich lebhafter Streit in der Presse entstanden ist.

(Abjaffung des „Geschäftslatein.“) Es ist schade sagt das „Brem. Handelsbl.“, daß der Ausschuß des deutschen Handeltages, als er neulich neue „Uenzen“ für Korn- und Spiritus-Handel aufstellte, nicht die kostbare Gelegenheit zugleich ergriffen hat, um unserer Muttersprache einen kleinen Dienst zu leisten. Das Wort „Uenzen“ gehört zu den schlechtesten Fremdwörtern, welche bei uns heutzutage noch gang und gäbe sind. Nichts leichter an und für sich, als es durch „Bräuche“ oder „Gebräuche“ oder auch „Börsengebräuche“ zu ersetzen. Es wäre aber überhaupt gut, wenn man auf den Spigen der deutschen Kaufmannswelt einmal etwas Durchgreifendes zur Befreiung der Geschäfts-

beschäftigt, er sei aus einer Bethargie erwacht, hätte sein Bewußtsein wieder erlangt, und wolle den besugten Beamten sagen, wer ihn angefallen und ermordet habe.

Der Hof wurde sogleich vertagt und der Richter begab sich selbst mit drei Juristen und dem Vormann der Geschwornen nach des Kaufmanns Hause. Die Aerzte erklärten, er könne nicht lange mehr leben und die Beamten setzten sich sofort um das Bett des todtwunden Mannes. Er bestätigte, was Demarton über die Beilegung ihres Zwistes und die Abfiht seines Rittes nach Dantonville gesagt hatte. Er hatte eine Brieftasche mit 5000 Dollars bei sich. Es dunkelte, als er fort ritt, der Mond schien jedoch. Als er den Wald erreichte, holte ihn Harold ein. Er fürchtete diesen, denn er hatte ihn das Geld in die Brieftasche packen sehen, deshalb faßte er nach seiner Pistole; ehe er dieselbe jedoch ziehen konnte, gab ihm Harold einen Schlag, nach dem er vom Pferde sank, dann erinnerte er sich, daß der Schurke mehrere Male nach ihm gestochen, und ihm die Brieftasche entrißen habe. Mehr konnte er sich nicht erinnern. Diese Aussage wurde zu Protokoll genommen, und die Aerzte bezeugten, daß der Kranke völlig bei Sinnen sei.

Dann wurde die Gerichtsverhandlung wieder aufgenommen, und Edward Demarton sogleich von den Geschwornen freigesprochen. Die Zuschauer brachen darüber in lauten Jubel aus, dem der Richter nicht Einhalt zu thun vermochte.

Gleich darauf wurde Harold angeklagt und verurtheilt. Als er sah, daß er verloren sei, gestand er die That und den Raub. Er wußte, daß Demarton nach Dantonville reiten würde, und stahl das Messer des jungen Mannes, um den Verdacht auf diesen zu lenken.

Mr. Wallace lebte bis zum nächsten Nachmittag. Vor seinem Tode legte er die Hand seiner schönen Nichte in die Edward Demarton's und bat sie, in seinem Hause fortzuleben. Er hatte keine Kinder, und Isabella erble sein Vermögen, er bestimmte jedoch, daß Edward es verwalten und das Geschäft fortführen solle. Der Verlust ihres geliebten Oheims versetzte Isabella zwar in tiefe Trauer, diese verhinderte jedoch nicht, sich freudig an dem Gedanken zu weiden, daß der Geliebte ihr so wunderbar erhalten worden, und Beide lebten nach ihrer Verheirathung außerordentlich glücklich.

sprache von überflüssigen und verunstaltenden lateinischen, italienischen, oder sonst woher entlehnten fremden Brocken thun wollte. Wir halten es weder für eine Quelle von Geschäftsvorthellen, noch von Reichthumsbildung, daß die Waare „ex“ statt „aus“ oder „von“ dem Schiffe so und so versteigert, ihr ungefähres Gewicht „zirka“ statt durch „etwa“ soundsoviel Zentner, ihr Preis „per“ oder „pro“ statt „für“ oder „auf“ den Zentner angegeben wird. „Zusammen“ dünkt uns am Schluß einer Reihe von Zahlen genau so verständlich, wie „total“, und „Summe“ immerhin noch besser im Verlauf eines deutschgeschriebenen Berichts oder Aufzuges als „Summa“. Auch fragen wir uns vergebens, weshalb „Import“ und „Export“ den Vorzug haben müssen vor „Einfuhr“ und „Ausfuhr“, oder „inklusive“ und „exklusiv“ vor „einschließlich“ oder „ausschließlich“.

(Sorge für Verstümmelte.) Der Stuttgarter Verein zur Anschaffung künstlicher Glieder für Verstümmelte hat eine Kommission aus Aerzten und Technikern zusammen-gesetzt, welche über die zweckmäßigste Art der Befestigung und über die Konstruktion des Ersatzgliedes entscheiden. Jeder Ausgerüstete hat sich zu verpflichten, alle Mängel gewissenhaft zur Anzeige zu bringen, um die etwa erforderlichen Veränderungen vornehmen oder über den richtigen Gebrauch sich belehren zu lassen.

(Vinz.) Der Pfarrer, welcher den Bischof zum Landesgericht bringen half, wollte als „Hochzeitfuhr“ bezahlt sein. Der Zufall fügte es, daß Rudiger vom Hause aus durch die dem bischöflichen Palaste zu Ehren neu umgetaufte Bischofsgasse geführt wurde, diese also, da er fortwährend die Menge segnete, auf seinem unfreiwilligen Wege zu Gerichte gewissermaßen einweihete. Am 4. Juni wurde in Vinz nämlich die neue Häuser-Nummerierung und Straßenbenennung durchgeführt. Die neue Bischofsgasse hieß bisher Rauchs-angebrergasse.

(Freies Wort in Oesterreich.) Vom Handelsministerium ist an die Postämter ein Verzeichniß der gerichtlich verbotenen ausländischen Zeitungen hinausgegeben worden mit der Bemerkung, daß ein Verzeichniß jener Zeitschriften, welchen das Recht der Postversendung auf Befehl der Staatsverwaltung entzogen worden, demnächst erscheinen wird. Unter den gerichtlich verbotenen Zeitungen befinden sich die „Allgemeine deutsche Arbeiterzeitung“ in Koburg, der „Vorbote“ in Genf und die „Vereinigten Staaten von Europa“ in Bern; die übrigen sind italienische Blätter aus Turin, Mailand, Verona, Udine, Bologna, Florenz und Neapel.

Marburger Berichte.

(Ein glücklicher Finder.) Wir haben s. B. berichtet, daß städtische Wachmänner den Ulauber Johann L. aus Rötisch in der Meltinger Au getroffen, als derselbe auf einem Bündel von Kleidern schlief, welche Herrn Tomasi in Melting gestohlen worden. Der Verdächtige behauptete dem Untersuchungsrichter gegenüber, daß er diese Kleider gefunden und er wurde freigelassen, weil es am Beweise des Oergentheils fehlte. Am 4. d. M. wurde L. wegen Landstreicherei von hier zwangsweise in seine Heimatgemeinde gebracht, aber schon in der folgenden Nacht auf der Draubrücke von städtischen Wachmännern erkannt und festgenommen, bei welcher Gelegenheit er eine Kaffeebüchse wegwurf, die er gleichfalls gefunden zu haben vorgab. Diese Kaffeebüchse war Eigenthum des Herrn Selbgieters Denzel, bei welchem den 4. Juni Abends eingebrochen, Geld und die fragliche Büchse gestohlen worden. Die Untersuchung wird ergeben, ob Johann L. auch diesmal ein glücklicher Finder gewesen.

(Freund nach barlich.) Der Winzer Johann S. in Ragonitz, Gerichtsbezirk St. Leonhardt, verließ neulich kurz vor Mitternacht die Schenke und wurde seiner Behauptung zufolge, als er am Hause des Nachbarn, Bergbold W., vorüberging, von diesem „Räuber“ genannt. S. lärmte und schrie: „Wer heraus kommt, muß todt sein!“ Als die Ehefrau des Bergbolds aus dem Hause trat und den Wüthenden fragte, was er denn wolle, ward sie von demselben durch neun Messerstiche verwundet. W., der seinem Weibe zu Hilfe kam, erhielt mehrere Schnittwunden an der rechten Hand. W. und seine Ehefrau flüchteten in das Haus, erschienen jedoch bald wieder, mit einer Handart und einer Sichel bewaffnet und brachten dem Winzer sechs Wunden bei — eine an die Stirne, fünf an der rechten Hand, worauf es diesem gelang, seinen Gegnern die Waffen zu entreißen. Die Verwundungen sind gefährlich, besonders jene der Maria W.; doch befinden sich alle drei Kämpfer noch bei vollem Bewußtsein.

(Schadenseuer.) Am 7. Juni wurde von Maria Kalo gerichtlich angezeigt, daß in der Nacht vom 2. auf den 3. dieses Monats die Lorber'sche Winzerei in Jaringhof gänzlich abgebrannt. Ihre greisen Eltern erlitten so schwere Wunden, daß Beide in das allgemeine Krankenhaus geführt werden mußten und ist der Vater bereits gestorben. Das Feuer ist gelegt worden.

(Verein „Fortschritt.“) In der Sitzung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins, die am Mittwoch stattfanden, kam auch das Programm für die nächsten Gemeindevahlen zur Verhandlung und wurde beschlossen: Es soll ein Stadtrath (S. den Aufsatz im heutigen Blatte über die Gemeindevahl) eingeführt werden, der aus dem Bürgermeister, seinem Stellvertreter und vier bis sechs Rätthen zu bilden wäre — jährlich soll ein Drittel der Vertretungsmitglieder durch das Loos ausgeschieden werden (mit dem Rechte der Wiederwahl) — der Gemeindevertretung soll der größtmögliche Einfluß auf die Gebahrung der Sparkasse eingeräumt werden. In der nächsten Versammlung, welche die Vereinsleitung morgen bestimmt, wird die Verathung des Programms fortgesetzt.

Letzte Post.

Die Arbeitseinstellungen in Brunn gewinnen an Ausdehnung. Das Wahlergebniß in Holland ist der freisinnigen Partei günstig.

In Paris und Nantes haben Unruhen stattgefunden.

Für das unserm dahingeschiedenen unvergesslichen Sohne
Franz

gestern gegebene freundliche Geleits zur letzten Ruhestätte erstatte
wir allen geehrten — zahlreichen — Theilnehmern unseren wärmsten
Dank und erlauben uns, unseren theueren Verblichenen wiederholt
dem frommen Andenken zu empfehlen.

Die trauernden Eltern:
Franz Perko. Theres Perko, geb. Malter.
Marburg, 9. Juni 1869. (384)

Lokalveränderung.

Ich mache dem geehrten P. T. Publikum hiemit die ergebene An-
zeige, daß sich mein Herrenkleider-Geschäft von nun an am **Dom-
platze Nr. 184** befindet.

Indem ich für das mir bis jetzt geschenkte Vertrauen verbindlichst
danke, bitte mir selbes auch in der Folge gütigst erhalten zu wollen.

Durch ein wohl assortirtes Lager der modernsten Stoffe bin ich
in der Lage, allen Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, und wird
es mein eifrigstes Bestreben sein, mir die Zufriedenheit meiner geehrten
Abnehmer zu erlangen.

Achtungsvoll
Carl Folger.

385

Der Pest-Ofner

wechselseitige Versicherungs-Verein

erlaubt sich dem P. T. Publikum bekannt zu geben, dass er
die **Haupt-Agentenschaft für Marburg und Umgebung**
an Herrn

Carl Scherbaum am Burgplatz

übertragen hat, welcher zu dem niedrigsten Prämiensatze
Gebäude, Waarenlager, Mobilien etc. aufnimmt, und ladet
das P. T. Publikum zu recht lebhafter Theilnahme ein
Die Direktion.

386

Nr. 168.

Sparkasse-Kundmachung.

Wegen dem halbjährigen Rechnungsabslusse bleibt das Amt der
Sparkasse vom 1. bis 15. Juli d. J. für die Parteien geschlossen.
Sparkasse-Direktion Marburg am 8. Juni 1869. (388)

Nr. 2463.

Kundmachung,

mit welcher zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird, daß der nächste
Ulrici-Vieh- und Jahrmarkt in der Stadt Marburg wegen des an die-
sem Tage fallenden Sonntags und zwar ersterer am **Freitag den 2.**
und letzterer am darauffolgenden **Samstag den 3. Juli d. J.**
stattfinden wird.

Dieser sowie alle übrigen Jahrmärkte werden zu Marburg in Hin-
kunft nur mehr Einen Tag dauern.

Stadtgemeindeamt Marburg am 5. Juni 1869.

Der Bürgermeister: Bancelari. (386)

Zur gefälligen Beachtung.

In dem 1866 ausgegebenen Tarif für Dienstmänner des Marbur-
ger Dienstmann-Instituts „Express“ heißt es unter Anderem: „Abon-
nements- und Akord-Arbeiten, Zustellungen und Einfassungen von
Conto's, alle größeren Geld- und Werthsendungen zc. sowohl für die
Stadt, als auch auf das Land, sind nur im Instituts-Komptoir in Auf-
trag zu geben, in welchem Falle das Institut durch die hiezu bestimmte
Kautions die entsprechende Garantie leistet.“

Würden die Auftraggeber die Bestimmungen der Instituts-Vorstellung
beobachten, so wäre es nicht möglich, für mein Geschäft abträgliche Gerüchte
in Umlauf zu setzen, welche endlich doch nur auf einem Mißverständnis
der Sagenungen beruhen und leider geeignet sind, das mir durch viele
Opfer schwer verdiente Vertrauen zu lockern.

Ich sehe mich daher veranlaßt das verehrte Publikum ergebnis zu
bitten, meine vielseitig ergangenen Aufklärungen über die zum Besten des
selben im öffentlichen Verkehr für nothwendig erkannten Verhaltens-
Regeln gütigst beachten zu wollen und so den Dienstmännern keinen
Anlaß zu Mißbelligkeiten zu bieten, da nur die genaue Beachtung der Sagen-
ungen eine Kontrolle von Seite des geehrten Publikums bewirkt und das
Bestehen des Instituts durch die Ausübung der unerlässlichen Disziplin
bedingt ist.

Hochachtungsvoll

Anton Hoinig,

Inhaber des Dienstmann-Instituts „Express“.

Das Haus Nr. 180

am Domplatz in Marburg

ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres beim Eigentümer. (379)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Sarglager.

In dem Lokale, wo früher das Sarglager des Herrn Josef Wolf
sich befunden, wird dieser Artikel fortgeführt und hat das geehrte Pub-
likum stets eine große Auswahl unter den Särgen jeder Art, als: Särge
von Metall, mit Sammt überzogen, polirt, lackirt und ordinäre.
Zu geneigtem Zuspruch empfiehlt sich

J. Eisl,
385) (Herrengasse, 105, ehemals Eisl'sches Haus).

B. 131 pr.

Lizitations-Ausschreibung zur Lieferung von Brennholz.

Am 21. Juni d. J. um 10 Uhr Vormittags wird beim k. k. Be-
zirks-Gerichte Marburg im Amtszimmer des Bezirks-Richters die Mi-
nuendo-Lizitation wegen Beistellung von 80 Klaftern 18jähigen Buchen-
brennholzes abgehalten werden.

Marburg am 10. Juni 1869. (390)

Gelöschter Kalk

pr. Startin und in kleineren Partien ist zu verkaufen am Holzplatz des
Gottlieb Meixner. (376)

B. 7087.

Edikt.

Freiwillige Lizitation von Realitäten.

Ueber Ansuchen der Erben nach Maria Widmaier, gewesenen
Grundbesitzerin in Ranzenberg, wurde die freiwillige öffentliche Lizitation
der zu ihrem Verlasse gehörigen, in den Steuergemeinden Freidegg und
Tragutsch gelegenen, sub Berg Nr. 238, 241, 242, 245 ad Jaal, Berg
Nr. 343 ad Mahrenberg, Urb. Nr. 27 ad Bösnighofen, Urb. Nr. 4^{1/10} a
ad Bösnighofen und Urb. Nr. 1053 ad Burg Marburg vorkommenden
behauchten Realität auf den 17. Juni l. J. Vormittags von 10—12 Uhr
loko der Realität angeordnet. Die Realität wird um 5000 fl. ausge-
rufen und unter dem Ausrufspreise nicht hintangegeben.

Jeder Lizitant hat ein Badium von 500 fl. in Baarem, österrei-
chen Staatspapieren nach dem letzten Kurse, oder steiermärkischen Spar-
kassenbücheln zu erlegen. Die übrigen Lizitationsbedingungen können hier-
gerichts eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 31. Mai 1860. (382)

Nr. 98.

Edikt

zur Einberufung der Verlassenschafts-Gläubiger.

Von dem gefertigten k. k. Notar als Gerichtskommissär werden Die-
jenigen, welche als Gläubiger an die Verlassenschaft des am 19. November
1868 ohne Testament verstorbenen Herrn Georg Heumaier, Schneider und
Hausbesitzer in Marburg, eine Forderung zu stellen haben, aufgefordert,
zur Anmeldung und Darthung ihrer Ansprüche den **30. Juni 1869**
Vormittags 9 Uhr in der Notariatskanzlei des Gefertigten zu erscheinen
oder bis dahin die Anmeldung schriftlich zu überreichen, widrigens den-
selben an die Verlassenschaft, wenn sie durch Bezahlung der angemeldeten
Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustünde, als insofern
ihnen ein Pfandrecht gebührt.

Marburg am 1. Juni 1869.

Der k. k. Notar als Gerichtskommissär:
Dr. Julius Mullé. (388)

B. 5533.

Exekutive Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht:
Es sei wegen schuldiger 687 fl. 58 kr. f. A. die exekutive Versteigerung
der dem Jakob Plachernig gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrecht be-
legten und auf 7646 fl. bewertheten Realität Urb. Nr. 102 ad Spielfeld
bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen auf den **4. Juli,**
10. August und 10. September 1869, jedesmal Vormittags
von 10—12 Uhr, die beiden ersten im diesgerichtlichen Amtlokale, die
dritte am Orte der Realität in Graßniß mit dem Anhang angeordnet
worden, daß die Pfandrealität bei der dritten Feilbietung auch unter dem
Schätzwerte hintangegeben werden wird.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von
770 fl. in Baarem, in Einlagbücheln einer Sparkasse in Steiermark,
Pfandbriefen des steierm. Sparkassenvereines, Staatsschuldverschreibungen,
Grundentlastungs-Obligationen oder Pfandbriefen der Nationalbank nach
dem Kurswerthe zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen; die
übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der
diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 30. April 1869. (389)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Personenzüge.

Nach Wien: 6 U. 25 M. Früh. 7 U. 3 M. Abends.
Nach Eriest:
8 U. 14 M. Früh. 8 U. 48 M. Abends.
Nach Willach:
8 U. 45 Min. Früh.

Eilzüge.

Nach Wien: 2 Uhr 46 Min. Mittags.
Nach Eriest: 1 Uhr 52 Min. Mittags.
Gemischte Züge.
Nach Adelsberg: 1 U. 32 M. Mittags.
Nach Märzjuchlag: 12 U. 34 M. Mitt.
Nach Willach: 2 Uhr 50 Min. Mittags.